



Styleplus Clothes \$17

"The same price the world over"

GITCHEL-DOUGLASS

217 WEST THIRD ST. GRAND ISLAND, NEB.

Besonders niedrige Preise in Hoagland's Lumber Yard.

Wir offerieren den Vorrath von Stock Tanks zu folgenden Preisen:

- 2 Fuß x 6 Fuß, Cypress \$10.00 das Stück
- 2 Fuß x 8 Fuß, Cypress 13.00 das Stück
- 2 1/2 Fuß x 8 Fuß, Cypress 15.00 das Stück
- 2 Fuß x 10 Fuß, Cypress 17.00 das Stück

Wir verkaufen Iowa Silos mit besten Fir Staves.

- 16 Fuß Durchmesser 24 Fuß hoch für \$200
- 16 Fuß Durchmesser 30 Fuß hoch für 235
- 16 Fuß Durchmesser 32 Fuß hoch für 250

200 Fensterladen zu 15c das Paar, passend für Garten-Zäune oder Veranda-Schutz.

Für Zimmerverzierungen: Beaver und Napojet-Pappe
Für Ställe: galvanisiertes Eisen für Dächer und Seitenbeschlag

Alle Sorten Leitern.

Alleiniger Verkauf des importierten Carbolinum zur Erhaltung von Holz, und vortreffliches Mittel gegen die schädlichen Hühnerläuse in den Ställen.

Rubber Roofing, 1, 2 und 3 ply, sowie ein reichhaltiges Lager von Baumaterial zu den niedrigsten Preisen, und alle Sorten Kohlen.

Richard Goehring, Geschäftsführer.

Telefon: 206 Nord Elm Straße

Theo. Jessen

hält ein frisches Lager von Medicinen und Hausmitteln um die Krankheiten des Winters zu bekämpfen. Holt Euch Rat und Hilfe in der

Opernhaus-Apothek

Der Durchmesser des Mondkraters Rinn hat sich um das Jahr 1900 herum um zwei Kilometer vergrößert.

Kinder schreiben NACH FLETCHER'S CASTORIA

In Dunkel gehüllt.

Roman von H. Wilden.

Fortsetzung von Seite 2.

Manfred fuhr direkt wieder nach Horn hinaus. Nachdem er seinen Anzug gewechselt, sich wieder in die Livree gesteckt, ging er in den Hintergarten.

Hier trock er in ein Gebüsch hinein und trat an das die Grenze bildende Statet.

Vom Herrenhause aus ungewohnt lieb er einen kurzen Pfiff erschallen. Nero, der Kettenhund, trock aus seiner Hundehütte hervor und wedelte mit dem Schwanz.

Er mußte seinen Pfiff nochmals wiederholen.

Das Statet überspringen durfte er nicht, es wäre ihm ganz leicht gewesen. Doris hatte es ihm aber verboten. Sie hielt mit altjungferlicher Bedanterie auf Reputation, und wenn sie auch schon zu Lebzeiten ihrer geliebten Herrin gegen einen zeitweiligen Besuch des jungen Mannes auf diesen nicht gerade ungewöhnlichen Wege nichts einzuwenden gehabt hätte, nun, da sie alleinige Bewohnerin der Villa, wenigstens vorläufig noch war, glaubte sie den Anstand noch jeder Richtung hin wahren zu müssen.

Manfred — er wurde in der Senatorvilla Friedrich genannt — war ihr Schatz. Zwar kein stürmischer, heißblütiger Liebhaber, aber jedenfalls ein Mann mit realen Absichten.

Doris verlangte keine stürmischen Liebeserklärungen, dazu war sie zu kühl veranlagt und zu praktisch. Ihr Verlöbniß war ja auch noch recht neu. Vor vierzehn Tagen hatte Friedrich die ersten Anspielungen gemacht.

Dieses kam bei Gelegenheit eines Gespräches, welches die beiden Dienstmädchen, unten in der Küche sitzend, miteinander führten.

Sie hatten von ihren Ersparnissen gesprochen. Der Diener konnte zwar nicht groß mit den seinen renommieren, gab er doch seinem Alten von seinem Verdienste ab. Philipp Scheurer machte zwar hin und wieder Geschäfte mancherlei Art, er war nicht gerade wäherlich, und eine Großstadt züchtet allerlei Eristenzen. Seine Einnahmen hielten ihn jedoch nur eben über Wasser.

Doris dagegen hatte ihren Lohn zu Rate gehalten und konnte stolz ein Sparkastenbuch mit annähernd tausend Mark aufweisen.

„Tausend Mark“, so hatte damals der junge Diener gedacht, „man könnte etwas damit anfangen, zumal wenn man eine Frau vom Schlage Doris“ an seiner Seite hätte. Die alte Hunn würde bei einer eventuellen Heirat gewiß auch ein übriges tun.“

So war's gekommen, daß man sich, kurz entschlossen, einig ward.

Doris sah nicht, wie dieses wohl bei andern Bräuten der Fall, den Himmel voller Geligen; sie war auch nicht des Jubels voll, sondern hatte mit kühlem Blute und praktischem Sinn nur ihr ferneres Fortkommen im Auge; sie war eine gute Köchin, er würde einen gewissen Wert abgeben.

Manfred Scheurer war ein Streber. Nur daß in ihm leider eine leichte Aber stette; die hatte er vom Vater. Er war arg hinter den Weibern her, heiteren, jungen, lebenslustigen, leichtem Weibern.

Darüber wußte aber Doris nichts, die in ihrer altjungferlichen Ehrlichkeit ihren ebenen glatten Weg ging.

Nachdem Manfred den Pfiff mehrere Male wiederholt, erschien Doris auf der Bildfläche.

Sie hatte ihren mageren Körper in ein großes Wolltuch gewickelt, und trat mit einem freundlichen „Guten Abend“ zu ihrem Bräutigam heran.

„Darf ich nicht ein bißchen 'rübertommen?'“ bat Manfred schmeichelnd.

„Nein, das geht nicht, ich kann hier keine Mannsleute empfangen“, sagte Doris in brüst abweisender Weise. „Ich bitte Dich, — nach der Morgeschichte; wir könnten in einen falschen Verdacht kommen.“

Dieser Vorwand war ausschlaggebend für den Diener; sonst hätte es ihm, zum Teufel, doch gelingen sollen, das lange hagere Mädchen zum Nachgeben zu bringen. Er, Manfred Scheurer!

Die beiden Liebenden wisperten also über den Zaun hinweg. Es wird zum Lachen.

Die Villa der Frau von Hunn war einem Matler zum Verkauf übergeben worden; die Möbel sollten veräußert, kleine Anbenten an gute Freunde verabreicht werden. Solange der Nachlaß der Verbliebenen noch nicht geordnet, hatte man Doris in der Villa gelassen. Man konnte ihr unbedingt vertrauen, sie würde über ihrer geliebten Herrin Eigentum mit Argusaugen wachen. Außerdem war jedes Stück notiert, sie war sich bewußt, eine große Verantwortung mit dem Hüten der Villa übernommen zu haben.

Während dieses ungleiche Liebespaar am Zaune stand und Zukunftsbilder entrollte, wobei sich eine wunderbare Harmonie in ihren Ansichten aussprach, sah der alte Scheurer vor dem Haufen Briefe, die er nach dem Fortgang seines Sohnes sofort wieder dem Kasten entnahm.

Man konnte solche Reminiscenzen aus vergangenen Tagen nicht pietätlos dem Untergange weihen, dachte Philipp Scheurer mit einem lauffischen Lächeln.

Und wenn ihn die alten Liebesbriefe und Freundschaftsergüsse der unbekanntem Dame im Grunde auch nichts angingen, so interessierten sie den älteren Mann doch.

Das war die Sprache seiner Jugend; so hatte auch er einmal geschwärmelt, gefühlt. Das war nun schon lange her, häßliche Erinnerungen schoben sich zwischen das Einst und Jetzt.

So sah Philipp Scheurer lange, lange, beim trübem Schein der kleinen Petroleumlampe.

Er hatte sorgfältig jeden einzelnen Brief durchstudiert, und sobald er ihn gelesen, hatte er ihn vor den kleinen eisernen Ofen geworfen. Er wollte alles sofort verbrennen, es war zwecklos, ja kompromittierend, solchen wertlosen Plunder aufzubewahren.

Einen Brief aber warf er nicht zu den andern; er mochte denselben wohl nicht zu dem wertlosen Plunder rechnen.

Der war nur kurzen Inhalts und passte so gar nicht in den Liebes- und Freundschaftsbüchlein hinein. Mochte auch wohl nur aus Versehen sich in die intimen Angelegenheiten der alten Dame verirrt haben.

Diesen Brief legte er gedankenvoll zurüd.

Und als er mit seiner Vektüre fertig war, holte er aus seinem Ausgehrod ein Portefeuille von verblühter Eleganz hervor; in dieses legte er den Brief hinein; es war der einzige Inhalt.

Nun wurde der Haufen Papier in den Ofen gesteckt, ein Streichholz flammte auf.

Küstig und gierig leckte die Flamme an den lieben Erinnerungen einer schönen, reichen Vergangenheit herum, und Philipp Scheurer streckte seine welken Hände über die Glut und wärmte seinen ausgemergelten Körper daran.

Achtes Kapitel.

Frau Leonie lebte einen Tag wie den andern in gänzlicher Apathie dahin. Sie wollte niemand sehen. Mochte kommen, was da mochte, was konnte ihr das Leben noch bieten.

Man hatte Georg Ollenschläger, wie man ihn vor zehn Tagen gebracht, jetzt wieder abgeholt. Auch er schien für die Welt erstorben, allein sein apathischer Zustand gab zu den größten Besorgnissen Anlaß, während derjenige der schönen Leonie nur eines leisen Anstoßes bedurfte, um den Dämmerzustand wieder in prideliches Leben zu verwandeln.

Frau Leonie weigerte sich, ihren Mann vor seiner Ueberführung ins Krankenhaus noch einmal zu sehen.

Wozu? Er kannte sie ja doch nicht. Und so in ein leeres halbgebrochenes Auge zu schauen, regte ihre leidenden Nerven nur noch stärker auf.

Ueberhaupt war ja Liselotte da, die, robust wie ein Kind des Volkes, jedem Leid ins Augen schauen konnte.

Sie zürnte auch ihrem Gatten. Er, nur er, hatte sie in diese unwürdige Lage gebracht. Darin hatte der Bruder schon recht, wenn seine anklagenden Worte auch bitter trafen und weh taten.

Ja, er hatte tausendmal recht. Georg hätte als Kaufmann zu rechnen verstehen müssen. Wie konnte er sich so irren!

Das waren die Worte des Majors gewesen, und Leonie sprach dieselben mit selbstquälerischer Grausamkeit nach.

Die heitere, lebensfrohe Leonie war verbittert bis in innerste Herz hinein. Sie kam sich auch mit einem Male so überflüssig vor in der Welt. Hatte ihr Leben denn noch einen Zweck? Sie besah nicht mehr die Mittel, ihren noch jugendlichen Leib zu schmücken, konnte nicht in Gesellschaften glänzen, wo sie einst tonangebend gewesen.

Sie lag tagelang in ihrem Boudoir auf der Chaiselongue — denn vorläufig durfte sie sich ja noch sonnen in dem sie umgebenden Lurus.

Ihre Zofe, die sich einen merkwürdig schnippischen Ton und ein lässiges Wesen in den letzten Tagen angewöhnt, brachte einen Brief.

Hastig freckte die Vereinfamte ihre Hand nach dem Schreiben aus.

„Ach, aus Dresden! Von Gundi!“ murmelte sie enttäuscht, nachdem sie einen Blick auf das Kuvert geworfen.

Die Hand, die sich so gierig nach dem Schreiben ausgestreckt, sank schlaff herab.

Was würde darin stehen? Was konnte eine Dame von dem Schlage dieser Freundin ihr überhaupt noch zu sagen haben.

Ein paar mitleidige Worte, wie man sich für verpflichtet hält, sie auszusprechen, bevor man sich von dem nicht mehr zu seinen Kreisen Gehörenden zurückzieht.

Gundi Eberts war eine glückliche Frau. Sie war einst eine Konventionen eingegangene, hatte einem weit älteren Herrn ihre Hand gereicht, ohne viel Liebe, ohne viel Glück zu erwarten. Und gerade diese Ehe war eine dauernd glückliche geworden. Gundi, modern, stark emanzipiert, hatte sich ihr Leben an der Seite des alternden Gatten selber geschmiedet. Und Wilit Eberts kam noch immer gut genug dabei weg. Man legte sich gegenseitig keine Steine in den Weg.

Gundi Eberts konnte lachen, sie konnte über die träumerische Freundin triumphieren, die einst sich für den Mann ihrer Liebe so mächtig ins Zeug gelegt. Die in den Armen des Geliebten ein ganzes Glück erhofft und — nun ja, auch gefunden hatte.

Jetzt aber lag es in Scherben vor ihr, und Gundi würde höchstwahrscheinlich mit ihrem molanen Lächeln sagen: „Siehst Du wohl, wie man sich irren kann?“

Langsam hatte Frau Leonie das Kuvert geöffnet.

Sie seufzte. Was sollte sie der Freundin antworten? Ihr etwas vorzulegen von verpufftem Dasein, gänzlicher Gebrochenheit? Wie aber hellten sich die müde blickenden Augen beim Lesen der Zeilen auf.

Mit einem Satz war Leonie von der Chaiselongue herunter; der Roman glitt auf das weiche Fell zu ihren Füßen.

Sie trat an das Fenster. War es denn möglich, wünte ihr Erlösung aus diesem trostlosen Einzel? „Armes Häfcher!“ las sie nochmals mit lebhaft geröteten Wangen und blickenden Augen. „Was hast Du für ein Pech mit Deiner gepriefenen Liebesese. Wüßlich verarmt, das ist ein gräßliches Wort. Alles Leid der Welt läßt sich auf Gummirädern leichter tragen, glaub's nur, Leonie. Und um mich kurz zu fassen, reiß' Dich heraus aus dem Glend. Du hast ja die erwachsene Tochter, die sorgt schon für Deinen Mann. Ein so glänzender Falter wie Du gehört nicht ins Krankenzimmer. Die Trauer um die Schwägerin kann Dich nicht berühren; also komm zu mir. Ich sehe einem abwechselungsreichen Winter entgegen. Komm' und genieße, solange es noch Zeit. Ich meine es gut mit Dir. Von Eberts Grüße, er freut sich Deiner bezaubernden Gegenwart. Drahtantwort erbeten, denn ich bin ungeduldiger Natur.“

Gundi.

Leonie küßte den Brief in ihrer Ekstase, tanzte durch das kleine, lauschige Gemach; sie lachte, weinte, jubelte.

Ja, fort von hier. In den herrlichen Lebensfrühling hinein. Sie konnte gottlob sich ihres Lebens noch freuen. Sie war noch nicht verpufft geworden, noch nicht abgestorben gegen die todende Welt.

O, wie wollte sie sie genießen. Wie sich entschädigen für alle ausgestandene Qual der letzten Tage.

Wirklich, waren es denn nur Tage? Sie hatte das Gefühl, als seien seit der Katastrophe bereits Jahre verstrichen.

Sie trat an den Spiegel, aus dem ihr in der letzten Zeit vermeinte Augen, ein schmerzhaft verzogener Mund und eine gerunzelte Stirn entgegen schaut. Jetzt lachte der Mund wieder, und ihre Augen blühten hell und schelmisch. Das blonde Gesicht ihres Haar glänzte und lodte.

Leonie breitete die Arme ihrem Spiegelbilde entgegen.

„Schön bin ich, ja, wirklich schön. O, und daß ich's bin! Wie will ich alle begauern, wie will ich mit burstigen Lippen von dem Leben schlürfen. Wie will ich genießen.“

„Was machst Du da, Mama?“ fragte Liselotte, die, nach kurzem Anknöpfen eingetreten, jetzt ganz erstaunt auf der Schwelle stehen blieb.

Es konnte ihr nur ein Gedanke kommen, und dieser war so furchtbarer Natur, daß es dem ersten Mädchen wie ein kalter Schauer über den Rücken lief.

Konnte das Leid den Verstand der lebenslustigen Frau verwirrt haben? Und hatte sie das verschuldet, indem sie es ablehnte, ein Opfer zu bringen? Wäre es nicht Kindespflicht gewesen, sich zu opfern, indem sie dem verhassten Freierrmann ihre Hand reichte?

Noch hatte Liselotte sich nicht um eine Stelle bemüht. Solange die Mutter in ihrer lethargie verharrte, war sie dieser nötiger und mußte ihre eigenen Wünsche einstweilen hintenanlegen.

Und oh, wie nötig war sie doch. Ihre entsetzten Augen starrten die Mutter ganz hilflos an.

Frau Leonie hatte bereits im Spiegel das Eintreten der Tochter bemerkt. Das Klopfen hatte sie in ihrer Ekstase überhört. Sie eilte auf ihr Kind zu, umfachte es zärtlich.

„Mein Lottchen, wie bin ich glücklich. Ach, ich hoffe wieder. Ich glaube wieder an ein gültiges Geschid. Sei mir nur nicht böse, daß ich Dich dem alten Narren in die Arme trieben wollte. Nein, bleibe frei, meine Liselotte. Lebe noch Deinem Geschmad. Chacun à son gout. Und nun lies mal dies hier.“

Bei diesen Worten überreichte Frau Leonie ihrem Kinde den Brief.

Und Liselotte, noch ganz benommen von dem soeben Erlebten, las. Sie